

4. Kritik

Außenseitertum als Grunderfahrung. Gustav Mayer in Krieg und Revolution

Gustav Mayer. Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution 1914–1920. Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe. Hg. und eingeleitet von Gottfried Niedhart (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 65), München: R. Oldenbourg Verlag 2009, 494 S., 69,80 €.

Ein weiteres Mal hat sich emeritierte Mannheimer Historiker Gottfried Niedhart um den deutsch-jüdischen Historiker Gustav Mayer (1871–1948) verdient gemacht. Nachdem er ihn in mehreren biografischen Arbeiten gewürdigt¹ und 1993 die kurz nach Mayers Tod erstmals veröffentlichten Erinnerungen neu herausgegeben hat,² liegt nun eine von Niedhart besorgte Edition vor, die seine Tagebücher, Aufzeichnungen und Briefe aus den Jahren 1914 bis 1920 vereinigt. Gustav Mayer, „Historiker der deutschen Arbeiterbewegung“, ist heute, dank des Engagements Niedharts, aber auch anderer Historiker,³ kein Unbekannter mehr. Zumindest in Fachkreisen, denn eine breitere Rezeption der Schriften Mayers oder eine intensivere Auseinandersetzung mit seinem Leben und Werk stehen allerdings noch aus. Mayer ist nicht zuletzt in der Zunft, der er sich zugehörig fühlen wollte, der Historiografie, der Außenseiter geblieben, als der er sich Zeit seines Lebens fühlte. Niedharts Mühe, die verstreut aufbewahrten Dokumente zu einer mustergültigen Edition zusammenzustellen, kann also schon aus diesem Grunde nicht hoch genug veranschlagt werden. Dass der Band in der renommierten Reihe der „Deutschen Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ erscheinen konnte, ist durchaus als Reminiszenz der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Reihenherausgeberin, zu verstehen. In der Reihe hatte Mayer in den 1920er Jahren mit den sechsbändigen „Nachgelassenen Briefen und Schriften“ Ferdinand Lassalles gleichfalls eine Edition vorgelegt, die für die Kenntnis des Werkes dieses deutschen Arbeiterführers bis heute von zentraler Bedeutung ist und auf Grund ihrer editorischen Qualität nach wie vor Gültigkeit besitzt. Die Historische Kommission der Baye-

- 1 Etwa in: Gottfried Niedhart: Gustav Mayer als Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. Anmerkungen zu seiner wissenschaftlichen Sozialisation, in: Ludger Heid/Arnold Paucker: Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. Soziale Utopie und religiös-kulturelle Traditionen, Tübingen 1992.
- 2 Gustav Mayer: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. Reprint der Ausgabe Zürich und München 1949. Mit Erläuterungen und Ergänzungen, einem Nachwort und einem Personenregister von Gottfried Niedhart, Hildesheim/Zürich/New York 1993.
- 3 Erwähnt sei hier vor allem, neben kürzeren biografischen Skizzen, die Biografie von Jens Prellwitz: Jüdisches Erbe, sozialliberales Ethos, deutsche Nation: Gustav Mayer im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Mannheim 1998.

rischen Akademie hat diese Edition inzwischen als Pilotprojekt für weitere Quelleneditionen digitalisiert und online gestellt.⁴

Gottfried Niedharts macht den Leser – nach einführenden Bemerkungen zur Quellenslage und zu seinen editorischen Grundsätzen – zunächst in einem umfangreichen und einfühlsamen biografischen Abriss mit Leben und Werk Gustav Mayers vertraut. „Einsam als Jude und Deutscher“ nennt Niedhart seine Betrachtungen. Damit umschreibt er treffend die grundsätzliche Lebenserfahrung und -haltung Mayers. Einsamkeit bis hin zur Depression, Außenseitertum und Mayers letztlich vergeblicher Kampf, diesem als bedrückend empfundenen Zustand zu entkommen, ziehen sich nicht nur als zentrales Motiv durch Niedharts Einführung. Sie bestimmen auch die im Quellenteil abgedruckten, sorgfältig kommentierten Texte: Tagebücher, Aufzeichnungen und Briefe aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, der Revolution 1918/19 und der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der sich die Weimarer Republik konstituierte.

Gustav Mayer, der aus einer orthodoxen jüdischen Kaufmannsfamilie stammte, hatte Nationalökonomie, zunächst in Berlin, dann in Freiburg studiert und sich nach der Promotion dem Journalismus zugewendet. Als zunächst fest angestellter, dann als freier Journalist, war er nach seiner Heirat in der Lage, als Privatgelehrter auch seinen wissenschaftlichen Interessen nachzugehen. Mehr und mehr wandte er sich geschichtlichen Themen zu und verstand sich bald als Historiker. Thematisch widmete er sich vor allem der Historie der deutschen Arbeiterbewegung, ohne dass er sich parteipolitisch von der Sozialdemokratie vereinnahmen ließ. Allerdings hatte Mayer seit seinem Studium ein ausgeprägtes Interesse für die soziale Frage und einen kritischen Blick auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Kaiserreich. Ohne sich politisch zu exponieren, gehörte er zum linksliberalen Spektrum des deutschen Bildungsbürgertums. Als politisches Ideal schwebte ihm eine Art „dritter Weg“ vor, die eine Überbrückung der Klassengegensätze ebenso vorsah wie eine Demokratisierung des Reichs und eine „Nationalisierung“ der Sozialdemokratie. Dieses Bemühen um einen friedlichen Ausgleich von Gegensätzen lässt sich bei Mayer auch in anderen Konstellationen erkennen: Ebenso, wie er sich für eine Verbindung von Sozialdemokraten und „reformbereitem Bürgertum“ (S. 21) – dem er sich selbst zugehörig fühlte – einsetzte, engagierte er sich für den Brückenschlag zwischen Deutschen und Juden. Er fühlte sich gleichermaßen als Deutscher *und* Jude, auch wenn ihm immer schmerzhaft bewusst blieb, dass er auf Grund seiner jüdischen Herkunft wohl nie *wirklich* zur deutschen Mehrheitsgesellschaft gehören würde. Vor diesem Hintergrund erklärt sich Gustav Mayers Haltung zum Kriegsausbruch 1914. Wie viele andere deutsche Juden hoffte er, dass ausgerechnet der Krieg ihm die Chance bieten würde, seine Loyalität durch einen besonders großen „Patriotismus“ unter Beweis zu stellen. In seinem Tagebuch lässt sich dieser fatale Irrtum, diese tragische Illusion, aber auch die bald einsetzende Enttäuschung anschaulich nachlesen. So versuchte der „dienstuntauglich“ ausgemusterte Mayer, sein Wissen, seine Kenntnisse und seine Verbindungen, die teils aus seiner journalistischen Tätigkeit als Auslandskorrespondent in Brüssel und Amsterdam, teils aus seinen Beziehungen zu sozialdemokratischen Parteiführern rührten, in den Dienst

4 <www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/lassalle> (Zugriff: 30.5.2010).

der deutschen Kriegsführung zu stellen – nicht als Soldat, aber als Experte. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang seine Bemerkung, dass ihm seine bisherige Existenz als „Privatgelehrter“ in Kriegszeiten als eine „recht drohnenhafte“ „Existenzform“ vorkam (S. 324). Mayer kam durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes nach Brüssel zur dortigen Zivilverwaltung. Da ihm die erhoffte Beraterstelle in der Politischen Abteilung – dem Machtzentrum des besetzten Belgiens – und damit der direkte Zugang zu politischen Entscheidungen verwehrt wurde, fühlte er sich in seiner subalternen Tätigkeit in der Presseabteilung nicht wohl. Trotzdem sind seine Tagebucheinträge aus der Brüsseler Zeit außerordentlich wichtige Dokumente für die Geschichte der deutschen Besatzungsherrschaft in Belgien, vermitteln sie doch ein sehr anschauliches Bild vom Innenleben der Besatzungsbehörden und ihrer Protagonisten. Die deutschen Stellen nutzen vor allem Mayers gute Kontakte zur deutschen, belgischen und bald auch internationalen Sozialdemokratie. Schon in Brüssel hatte die Kontaktpflege zur den belgischen Sozialisten, mit deren Führern er persönlich bekannt war, zu seinen dienstlichen Aufgaben gehört. Besonders wichtig wurden Mayers Verbindungen 1917, als er im regierungsamtlichen Auftrag nach Stockholm reiste, wo sich Sozialdemokraten und Sozialisten der „II. Internationale“ zu einer Friedenskonferenz versammelten. Der Abschnitt mit Mayers Berichten aus Stockholm ist der vielleicht interessanteste, bestimmt aber der spannendste Teil der Edition, da der „Privatgelehrte“ hier in die Rolle eines „Agenten“ schlüpft. „Nachrichtendienstlich“ nennt Niedhart Mayers Tätigkeit respektvoller (S. 56). Mayer galt allen Seiten und Lagern als vertrauensvoll und zuverlässig. Er fungierte als Kontaktperson, verfasste Berichte über seine Treffen und übergab konspirativ Schriften, ja, sogar Geldmittel (S. 58 f.) Dabei sollte allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass Mayer das Anliegen der Konferenz, einen „Verständigungsfrieden“ herbeizuführen, teilte. Es war also keine Abenteuerlust, die ihn zu dieser Mission bewogen hatte, sondern die Hoffnung, an einer Entwicklung hin zum Frieden mitwirken zu können. Und sicher auch professionelle Neugier, hatte er doch Gelegenheit, beispielsweise mit den russischen Revolutionären aller Fraktionen in Kontakt zu treten. Von deren Verhalten hing der weitere Kriegsverlauf entscheidend ab. Entsprechend aufmerksam beobachtete Mayer deren Aktivitäten. Allein schon die Schilderungen der russischen Parteiführer, insbesondere die der Bolschewiki, lohnt die Lektüre diese Edition. Das Widersprüchliche, das bei Mayer oft zu beobachten ist, kommt hier voll zum Tragen. Obwohl er die politischen Ansichten der radikalen Linken für eine große Gefahr hielt und scharf verurteilt – man lese dazu seine von großer Angst vor „Spartakus“ gekennzeichneten Aufzeichnungen der Revolutionstage 1918/19 – zollt er einigen von ihnen, etwa Karl Radek, doch hier Respekt.

In die Jahre zwischen 1914 und 1920 fallen für Gustav Mayer auch die zunächst missglückte Habilitation an der Berliner Universität und der schließlich nach 1918 nur halb gelungene Einstieg in die akademische Laufbahn. Scheiterte Mayer 1917/18 in der Philosophischen Fakultät noch am Veto des – mit den hier wiedergegebenen Worten Friedrich Meineckes – „reaktionären Professorenengesindels“ (S. 215) um die „alldeutschen“ Historiker Dietrich Schäfer und Eduard Meyer, so erhielt er nach der Revolution zumindest einen Lehrauftrag und wenig später zumindest eine außerordentliche Professur für die Geschichte der Demokratie, des Sozialismus und der politischen Parteien. „Angekommen“ war Gustav

Mayer damit freilich weder an der Berliner Universität, wo er Außenseiter blieb, noch in der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Sein Wirken in der Weimarer Republik, die zwangsweise „Versetzung in den Ruhestand“ 1933, sein Exil und Tod in London 1948 sind nicht mehr Gegenstand dieser Edition. Mit Blick auf den vorliegenden Band gerät man jedoch leicht in Versuchung, sich eine Fortsetzung für die Zeit nach 1920 zu wünschen. Gottfried Niedharts Edition der Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen Gustav Mayers ist eine editorische Leistung ersten Ranges. Die hier abgedruckten Dokumente sind eindrucksvolle Zeugnisse und Beobachtungen eines Historikers jüdischer Herkunft, der Brücken schlagen wollte, damit aber angesichts der Zeitumstände scheitern musste.

Jens Thiel

Arbeiterbewegung in der Schweiz

Louis Specker: „Links aufmarschieren“. Aus der Frühgeschichte der Ostschweizer Arbeiterbewegung, Zürich: Chronos Verlag 2010, 470 S., 48 €.

Die Ostschweiz gilt bis heute als Peripherie sowohl der schweizerischen Arbeiterbewegung selbst als auch deren wissenschaftlicher Aufarbeitung. Dr. Louis Specker, pensionierter Kurator am Historischen Museum in St. Gallen und Autor einiger interessanter Bücher zur Ostschweizer Sozialgeschichte, unter anderem zur Hungerkrise von 1816/17, legt nun auf knapp 500 Seiten einen fundierten, gut geschriebenen und zusammenfassenden Text zur Frühgeschichte einer regionalen Arbeiterbewegung vor. Diese Pionierarbeit gilt es nun zu würdigen.

Specker legt sein Augenmerk auf die beiden Kantone St. Gallen und Appenzell Außerrhoden. Die übrigen Ostschweizer Kantone kommen nur am Rande vor. Textilindustrie im Allgemeinen und Heimarbeit im Besonderen sind die Hauptmerkmale des ostschweizerischen Industriestandorts. Erstere wiederum stand der Maschinenindustrie Pate; mechanische Webstuhl- und Handstickmaschinenfabriken legen Zeugnis davon ab. Während die Region ohne industrielles Zentrum verblieb, entstanden viele kleinere Fabriken, die Wasserkraft und das ArbeiterInnenreservoir ausnützend, auf dem Land. Die zahllosen, den Konjunkturschwankungen in all ihren Härten ausgesetzten, oft bitterarmen Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter führten zudem in der Regel eine kleine Landwirtschaft, fühlten sich also eher als selbstständige Kleinproduzenten denn als Arbeiterinnen und Arbeiter, was eine Organisation erschwerte, da ihnen zusätzlich der Zusammenhang einer Solidarerfahrung in der Fabrik fehlte. Zudem blieb die Religion in den ländlich geprägten Gegenden wichtige Orientierungshilfe und Sinnsystem, zumal im schweizerischen Kulturkampf ab 1848, als sich im gemischtkonfessionellen Kanton St. Gallen Reformierte und Katholiken scharf bekämpften und ein dichtes Netz an religiösen Vereinen ausbildeten. In stark pietistisch geprägten Regionen wie dem Toggenburg waren viele Menschen nach wie vor davon überzeugt, dass Armut hingenommen werden müsse. Das gemeine „Volk“ teilte die Überzeugungen der Eliten, wonach in würdige und unwürdige Arme unterschieden werden müsse und das Los der Menschen nicht zuletzt eine Strafe Gottes für die Sünden der Aufklärung und der politischen Emanzipation sei. Im Jahre 1831 nämlich errangen die männlichen St. Galler eine liberale